

"... doch dann fand der Schiffbrüchige auf dem winzigen, menschenleeren Eiland einen riesigen Goldschatz [...]"

Autor(en): **Wessum, Jan van**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 27

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

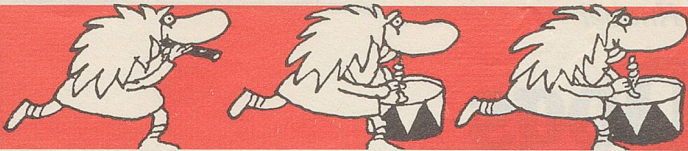
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hanns U. Christen

Wenn Schriftsteller schiffen

«Hast du schon einmal 70 Schriftsteller auf einem Haufen gesehen?» fragte mich die Raki. Die Raki ist eine ungeheuer sympathische Frau von grosser Charakterstärke, die allen Versuchen widerstehen kann, ausser die Versuchung trägt ein Plakat, auf dem steht: «Heute Aktion! 4 für 3! Greifen Sie zu!» Ich fragte deshalb: «Wie ist das mit den 70 Schriftstellern – verarscht eine Buchhandlung ihre Ladenhüter?» Die Raki sagte: «Nein. Es sind lebendige Schriftsteller, oder so. Sie kommen nach Basel.» «Das ist aber saufen!» sagte ich, «da werden sich unsere paar Basler Schriftsteller unbändig freuen. Die haben jetzt schon viel zu wenig zu tun – und wenn noch 70 neue dazukommen ...» Die Raki sagte: «Die 70 Schriftsteller kommen nicht zum Schreiben nach Basel. Sie treffen sich nur in Basel, und dann schiffen sie nach Rotterdam!» Ich sagte: «Was Schriftstellern so alles einfällt! Rotterdam ist 800 Kilometer entfernt.» Die Raki sagte: «Erstens ist es den Schriftstellern nicht selber eingefallen, und zweitens benützen sie ein Schiff, das heisst MS «Deutschland» und gehört der Köln-Düsseldorfer Rheinschiffahrts-Gesellschaft, und das deutsche Bundesland Rheinland-Pfalz hat sie eingeladen.» Ich sagte: «Das ist schon wieder saufen. Aber was hat das mit Basel zu tun? Das ist doch eine innerdeutsche Angelegenheit, und in die darf man sich ja nicht einmischen, oder?» Die Raki sagte: «Die 70 Schriftsteller fahren von Basel aus auf dem Rhein, und unterwegs dichten sie vor sich hin, und treffen tun sie sich an der Schiffslände.» Ich sagte: «Dort, wo die öffentliche Anlage ist, die früher Männerbedürfnis-Anstalt hiess?» Die Raki sagte: «Genau dort.» Das deutsche Bundesland Rheinland-Pfalz muss eine seltsame Vorstellung von Orten haben, an denen sich Schriftsteller gern zusammenfinden.

Also wir gingen am Abend zu den 70 Schriftstellern aufs Schiff. Am Eingang stand ein reizendes Fräulein, das hiess Ammann und fragte mich: «Sind Sie Schriftsteller?» Ich sagte: «Nein, ich verdiene mein Geld mit Schreiben!» In den Zeitungen liest man ja immer, dass Schweizer Schriftsteller nicht vom Schreiben leben können. Mir gelingt das aber schon seit längeren Jahren. Deshalb kann ich kein

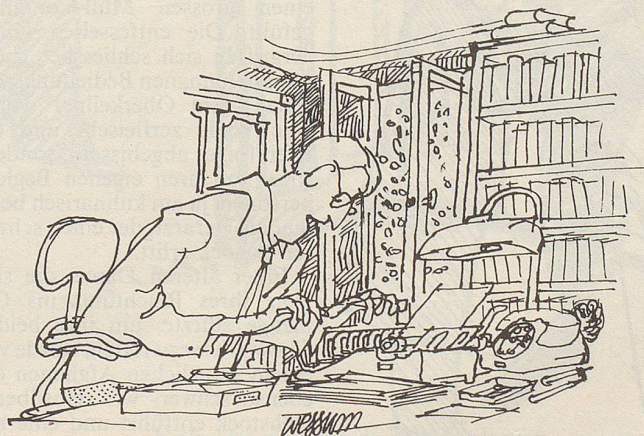
Schriftsteller sein. Aus anderen Gründen übrigens auch nicht. Mir fehlt's zum Beispiel völlig an Talent.

Das Fräulein Ammann liess mich dann trotzdem aufs Schiff, und die Raki sowie eine weitere junge Frau namens Féli kamen mit. Es ist ein schönes Gefühl, wenn man in kritischen Situationen nicht allein dasteht. Beim Eingang hing eine Tafel, die dem Wissbegierigen mitteilte: der Kapitän der MS «Deutschland» heisst Josef Preitenwieser; mit so einem Namen sollte man doch eher Oberförster sein, oder? Die Hostess heisst Anne-Marie Stevelt-Natusch; der Name passt zu ihrem Beruf. Er ist so kuschelig. Der Küchenchef heisst Burghart Hilty. Das Schiff hat 208 Kabinenplätze. «Da wären ja noch 138 Plätze frei!» sagte ich. Die Raki sagte: «Nix frei. Das deutsche Fernsehen kommt mit an Bord! Und ein bisschen Presse ist auch anwesend.» Ich sagte: «Der «Blick»?» Die Raki sagte: «Nein. Der «Spiegel.»» Ich sagte: «Der Unterschied ist minim.» Die Raki sagte: «Ist das jetzt ein Lob für den «Blick» oder ein Tadel für den «Spiegel?»» Ich sagte: «Reden wir von etwas Anständigem. Hier steht: das Schiff ist 11,2 Meter breit und hat nur 1,52 Meter Tiefgang.» Die Raki sagte: «Der

Tiefgang entspricht wohl dem der modernen Literatur.» Dann gingen wir in den Salon.

Im Salon wirkte das deutsche Fernsehen sowie eine Anzahl von weiteren Leuten, die als Narren verkleidet waren. Das war praktisch – man konnte dadurch sofort erkennen, wer zum Fernsehen gehörte. Die Narren waren weniger auffällig. Die Narren waren nicht nur an Bord, um die Stimmung auf ungeheure Höhe zu treiben, indem sie auf Tische stiegen und Gläser umwarfen, wie am rheinischen Karneval. Die 70 Schriftsteller waren nämlich aufs Schiff eingeladen worden, weil vor 490 Jahren der Basler Jurist Sebastian Brant ein Buch herausgab, das hiess «Narrenschiff» und war eine Satire auf Narrenten seiner Zeit.

Der Salon war gestopft voll Schriftsteller. Man kann's verstehen; denn wann sonst haben sie Gelegenheit, ins Fernsehen zu kommen? Und erst noch ein Taschengeld zu verdienen? Und gratis bis Rotterdam schiffen zu dürfen? Die Raki sah sich um und sagte: «Du, hast du nicht das Gefühl, das Schiff könnte bei so viel Geistesarbeitern kopflastig werden?» Ich sah mich auch um und sagte: «Ich habe eher das



«... doch dann fand der Schiffbrüchige auf dem winzigen, menschenleeren Eiland einen riesigen Goldschatz. Und da er auch noch ein Steuererklärungsformular fand, lebte er dort glücklich und zufrieden bis an sein seliges Ende!»

Gefühl, dass der Kapitän Josef Preitenwieser Schwierigkeiten haben wird, die Schlagseite nach Backbord auszugleichen.» Backbord ist bei einem Schiff das, was an Land links ist. Die Raki sagte: «Hast du am Bug die rote Fahne gesehen?» Ich sagte: «Die hat keine politische Bedeutung. Das ist nur eine Warnung an andere Schiffe. Ich glaube, sie bedeutet «Sprengstoff an Bord» oder so etwas.» Die Raki sagte: «Wenn die Pest an Bord wäre, müsste die Fahne gelb sein.» Es gab einmal einen Schlager, in dem kam so etwas vor. Die Raki hat als Kind in einer Plattenfirma gearbeitet. So etwas hilft einem fürs Leben.

Es herrschte ein munteres Treiben im Salon. Die Narren trieben ihr Wesen, das sie offenbar in mühsamer Detailarbeit einstudiert hatten, und rezitierten Verse, die unvorstellbar pointenlos waren. Die hatte man ihnen eingetrichtert. Pointenlos mussten sie sein, damit dann die paar Schriftsteller, die eigene Werke vorlesen durften, besser zur Geltung kamen. Wo man hinsah, standen Scheinwerfer und Kameras und Mikrophone. Auch ein Steward war da. Auf einem Schiff ist ein Steward das, was an Land ein Kellner ist, nur noch viel langsamer. Dafür konnte der Mann aber nichts. Bedienen Sie einmal rasch, wenn der Salon voller Kabel liegt und 70 Schriftsteller sowie unzählige Gäste sich ständig neu so gruppieren, dass sie vor den Kameras sind!

Es gelang mir nicht, mit Schriftstellern ins Gespräch zu kommen. Sie waren alle von ihrer schöpferischen Phase völlig absorbiert. Nur mit dem Hanspeter Schwend konnte ich einige tiefgehende (1,52 Meter) Worte wechseln. Er ist's gewöhnt, vor Mikrophenen und Kameras zu stehen, ohne die Contenance zu verlieren. Wir tranken ein Bier, die Raki, die Féli und ich. Dann stachen wir an Land, oder wie das heisst. Wenn der Sebastian Brant, verstorben anno 1521, zufällig vom Olymp herabgekommen wäre, hätte er das 108. Kapitel seines «Narrenschiffs» vielleicht etwas umgeschrieben. Es heisst «Das Schluraffen Schiff». Möglicherweise hätte er das «Schlur» eingespart. Und gewiss wäre er darüber erstaunt, dass es in Basel heute eine Brantgasse gibt, die nach ihm benannt ist. Dort hat es rote Laternen sowie Damen, die am Fenster stricken, solange sie nicht ihrem Beruf obliegen. Oder was sonst. Ehret Eure Basler Schriftsteller, nichtwahr.